

Die Herrschaft der Grafen von Bogen im Raum von Schüttenhofen, das Kloster Niederaltaich und Sankt Maurenzen

Veronika Bartová

Die Geschichte des böhmischen Königreiches und hauptsächlich die Geschichte des Schüttenhofener Raums wurde zu bestimmten Zeiten wesentlich von den Grafen von Bogen beeinflusst. Dieses Adelsgeschlecht war mit den Přemysliden verbunden, und zwar in erster Linie durch Heirat und auch durch gegenseitige Hilfe bei militärischen Auseinandersetzungen. Sankt Maurenzen entstand in der Zeit der Regierung der Grafen von Bogen und befand sich in der Nähe einer wichtigen mittelalterlichen Straße – dem Böhmweg (*Česká stezka*), der das böhmische Territorium mit dem anliegenden Grenzgebiet aber auch mit dem Donauland verband, dessen Kunst u. a. Sankt Maurenzen beeinflusste, und zwar sowohl durch die Freskenverzierung als auch durch die Grundrissgliederung, die im böhmischen Bereich ziemlich ungewöhnlich ist. Die Entstehung von Sankt Maurenzen hängt sicher mit dem Kloster Niederaltaich zusammen, das dem hl. Mauritius geweiht ist. Genauere Kenntnisse haben wir jedoch nicht. Die kunsthistorische Untersuchung von Maurenzen hat die Entstehung der Kirche in den 1220er-Jahren bewiesen, quellenmäßig ist Niederaltaich jedoch erst 1244/46 in der Schüttenhofener Gegend belegt. Die Behauptung, dass Gunther/Vintř von Rinchnach/Niederaltaich Maurenzen gegründet habe, ist eine reine Erfindung und durch keinerlei historische Quellen gestützt. Man denkt hier sicher an die Überlieferung, dass Gunther 1045 in Gutwasser/Dobrá Voda gestorben war. Eine Verbindung zwischen dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu behaupten, ist nicht zulässig.

In der Literatur liest man öfters, dass auch das Kloster in Windberg in Bereich von Maurenzen eine bedeutende Rolle gespielt haben soll. Windberg war zwar in der Nähe von Schüttenhofen begütert und bis Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte die Kirche von Albrechtice/Albrechtitz den Windberger Prämonstratensern, aber es gibt keine Quelle für die Anwesenheit in oder um Sankt Maurenzen und auch in der Windberger Überlieferung hat sich nichts darüber erhalten. Da die Grafen von Bogen in beiden Klöstern, Niederaltaich und Windberg, historisch präsent – als Gründer und Vögte – waren, meinte man wohl, dass auch beide Klöster in Sankt Maurenzen präsent gewesen sein müssen. Dies ist eine reine Spekulation.

Die Regierung der Grafen von Bogen im Schüttenhofener Raum

Im 11. Jahrhundert bereitete sich das Gebiet des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes auf eine neue staatsrechtliche Entwicklung vor, die in den beiden nachfolgenden Jahrhunderten verlief und für die gegenseitige Beziehung

zwischen Bayern und Böhmen von Bedeutung wurde. Die Grafen von Bogen legten im Verlaufe ihrer Tätigkeit bis zum Aussterben im Jahre 1242 ein bedeutendes Herrschaftsgebiet an, das zu einer der wichtigsten Grundlagen für das Territorium der Wittelsbacher wurde.

Bezeichnend für dieses Adelsgeschlecht ist auch die Tatsache, dass es in einem kurzen Zeitabschnitt zwei Klöster gründete¹. Im Jahre 1100 gründeten die Grafen von Bogen gemeinsam mit dem Regensburger Vogt in der Nähe ihrer Residenz in Bogen bei Straubing ein Benediktinerkloster. Dieses Kloster nannten sie Altach (später Oberaltaich), dem „Ort am Wasser“. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts gab es nur das Kloster „Altach“ (heute Niederaltaich). Die Grafen von Bogen waren seit Mitte des 11. Jahrhunderts Vogte und Beschützer des Klosters Niederaltaich. Die ersten Mönche sowie der Abt (Egino, 1105 verstorben) kamen aus Niederaltaich in das neue angelegte Kloster und auch später gab es enge Beziehungen. Später kam es zur Unterscheidung der Bezeichnungen der beiden Klöster – für das ältere – Niederaltaich und für das neuere – Oberaltaich. Verwalter des Klosters in Oberaltaich waren bis zum Jahre 1148 die Vögte von Regensburg und danach die Grafen von Bogen². Nach dem Aussterben der Grafen von Bogen im Jahre 1242 ging die Vogtei des Klosters an die Wittelsbacher über³.

Im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts folgte das Kloster in Windberg. Dieses Kloster entstand an der Stelle der ehemaligen Familienburg und spielte in der Zukunft eine wichtige Rolle, unter anderem in der Beziehung zum böhmischen Umfeld⁴.

Über die Grafen von Bogen gibt es bis zum Jahre 1100 nur sehr wenige Informationen. Man weiß mit Sicherheit, dass es zwei unterschiedliche Linien gab: die Hauptlinie, deren Angehörige sich bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts „Grafen von Windberg“ – nach der Umwandlung des Hauptsitzes in ein Kloster – und später „Grafen von Bogen“ nannten. Dann die Nebenlinie, deren Hauptrepräsentant Friedrich IV. war, mit dem Sitz in Regensburg. Dieser Zweig starb bereits im Jahre 1148 aus. Graf Aschwin soll der erste Angehörige dieser Familie gewesen sein, der Rechte im östlichen Donauebiet besaß. Die erste Nachricht über Graf Aschwin stammt aus der Vogtgeschichte von Abt Hermann aus Niederaltaich. Es ist hier von Graf Aschwin von Bogen als vom Sieger über Böhmen die Rede⁵.

Aus den Quellen weiß man, dass das böhmische Königreich im 12. und 13. Jahrhundert mit den Grafen von Bogen verbunden war, die sich von Bogen aus weit bis zur böhmischen Grenze und in das Passauer Bistum ausbreiteten. Im 11. Jahrhundert verbanden sie sich mit einem Fürsten aus der Přemyslidenfamilie durch Heirat⁶. Darüber berichtete der Chronist Cosmas von Prag in der Böhmischen Chronik: *Des gleichen Jahres (1094) im Monat September heiratete Fürst Břetislav eine gewisse Dame aus Bayern namens Lukard, die Schwester des Grafen Albrecht*⁷. Der böhmische Fürst Břetislav II. heiratete im Jahre 1094 Liutgard (Lukard) von Bayern, die Schwester des Grafen Albert. Dieser Bruder war Graf Albert I. von Bogen. Diese Tatsache wird gleichfalls von einer Auf-

zeichnung im Traditionskodex aus Oberalteich aufgezeichnet, wo von Liutgard als Schwester des Grafen von Bogen die Rede ist.

Im Jahre 1124 heiratete Friedrich IV. von Bogen, Vogt in Regensburg, Svatava, die älteste Tochter des böhmischen Fürsten Vladislav I.⁸ Über dieses Ereignis informiert ebenfalls die Böhmisches Chronik des Cosmas von Prag: „*Im selben Jahr (1124) im Juli gab Fürst Vladislav seine älteste Tochter Svatava mit wunderschöner Aussteuer und ansehnlicher Mitgift dem Friedrich zur Gemahlin, einem sehr berühmten Manne unter den vorrangigen bayrischen Männern*“⁹. Friedrich IV. war der letzte seiner Linie; mit ihm starb diese Linie aus.

Zur wichtigsten Verbindung zwischen den Přemysliden und den Grafen von Bogen kam es durch die Ehe des Grafen Albert III. von Bogen und Ludmila (Ludmilla)¹⁰, Tochter des Fürsten Friedrich (*Bedřich*). Der Vater von Fürst Friedrich war der zweite böhmische König Vladislav II., der gute Beziehungen zum Staufenkaiser Friedrich Barbarossa hatte. Ludmilas Mutter Elisabeth war die Tochter des ungarischen Königs Geisa II., ihre Großmutter Gertrud von Vaters Seite her stammte aus der Familie der Babenberger, sie war die Tochter von Leopold III. und der Bruder ihres Vaters Adalbert war Erzbischof in Salzburg. Durch diese Heirat, die sich wahrscheinlich im Jahre 1184 abspielte, verbanden sich die Herren von Bogen näher mit dem mitteleuropäischen Hochadel. Nach dem baldigen Tod des Grafen Albrechts III. heiratete die junge Witwe Ludmila ein zweites Mal im Jahre 1204, und zwar den Fürsten Ludwig I. von Bayern, sie verband so die Familie der Přemysliden mit den Herren von Wittelsbach und sie sicherte dadurch nach dem Aussterben der Herren von Bogen im Jahre 1242 den Übergang ihres Besitztums auf die Wittelsbacher und somit auf Bayern. Nach dem Tode von Fürst Ludwig I. von Bayern im Jahre 1232 gründete Ludmila das Zisterzienserkloster Seligenthal bei Landshut, wo sie zusammen mit ihrem Gemahl in der Kapelle der hl. Afra begraben ist.

Im Jahre 1142 kam es zu einem politischen Streit. Der neue böhmische Fürst Vladislav II. kämpfte mit der Opposition, angeführt von seinem Cousin Konrad von Znaim, die bis vor die Prager Tore gelangte. In dieser Not schickte Vladislav II. den Bischof Heinrich Zdik von Olmütz zu seinem bayrischen Verwandten, zum Grafen Albert I. von Bogen und zum Regensburger Vogt Friedrich IV. Bischof Zdik weihte am 21. und 22. Mai 1142 drei Altäre in der Klosterkirche im Familienkloster in Windberg, vor allem jedoch bat er dort die Grafen von Bogen um Hilfe¹¹. Die Bitte wurde erhört, die Heere der Grafen von Bogen trafen bei Pilsen mit dem römischen König Konrad III. zusammen, das vereinte Heer rückte bis Prag vor und die Grafen sicherten Vladislav II. erneut den Thron. Im November des Jahres 1167 beauftragte Vladislav II. den Olmützer Bischof, die Kirche in Windberg zu weihen. Bischof Zdik war eine bedeutende Person für das neu gegründete Kloster in Windberg und beteiligte sich unter anderem an der Einführung der Prämonstratenserregel. Er war eng mit dem heiligen Norbert und ebenfalls mit Bischof Otto von Bamberg verbunden, der an der Gründung des Klosters in Windberg beteiligt war.

Bereits in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts bereiteten die Grafen von Bogen das

böhmische Territorium des Böhmerwaldes auf ihre Vorherrschaft vor. Als Beginn dieser Vorbereitungsphase kann die Tätigkeit des Prämonstratenserklosters Windberg bezeichnet werden. Der böhmische König Vladislav II. (1158–1173) schenkte dem Windberger Kloster einen gedehnten Sprengel hinter der Propstei von Nezamyslice. Zum Sprengel gehörten die Dörfer Albrechtice u Sušice und weiter auch Milčice, Janovice sowie Vojtice¹². Später, wie im Windberger Urbar aus dem Jahre 1305¹³ angeführt wird, kamen weitere Dörfer hinzu, und zwar Podmokly, Kadešice, Šimanov, Ostružno, Pažík, Rozsedly, Nezdice. Das Windberger Urbar beschreibt die Lage im Jahr 1305, es ist jedoch möglich, dass diese Situation bereits älter ist, jedoch gibt es für die frühere Zeit keine entsprechenden Quellen, die dies bestätigen oder widerlegen könnten.

Die Besiedlung und Kultivierung des böhmischen Lehensgebietes, des böhmischen Grenzwaldes durch bayrische Bauern ist gewiss das Verdienst der Grafen von Bogen. In den Quellen erfährt man, dass Graf Albert IV. von Bogen im Jahre 1233 die Schirmherrschaft der Kirche in Sušice (*Schüttenhofen*) und in Podmokly (*Podmok*) dem Familienkloster in Windberg¹⁴ übergab („ecclesiam ... in terra Boemorum, quo dicitur Schvtenhoven cum villa adiacente Podmvokel“ – „die Kirche ... im böhmischen Land, das Schüttenhofen genannt wird mit dem Hof Podmvokel“)¹⁵. Als Graf Albert IV. am 15. Januar 1242 verstarb, übernahm Otto II. von Bayern als naher Verwandter die Erbschaft. 1244 übergab er die Zehnte seiner Höfe im Schüttenhofener Raum dem Kloster Niederaltaich¹⁶. Aus dem Jahr 1246 hat sich eine Niederaltaicher Urkunde erhalten, in der dem herzoglichen Richter in Schüttenhofen aufgetragen wurde, dem Kloster den Zehnten von allen in Kellern und Speichern angehäuften Gütern zu übergeben. Zu dieser Zeit war also Niederaltaich in diesem Raum präsent. Warum der Herzog das Kloster damals so bevorzugte, wissen wir nicht. Vielleicht erinnerte man sich wieder an Gunther/Vintiř, der unweit davon in Gutwasser/Dobrá Voda 1045 gestorben war. Auch der damalige Abt Hermann (1242–1273), ein ausgezeichnete Wirtschaftler und Geschichtsschreiber, überliefert uns keine weiteren Einzelheiten. Es kann also keine Rede davon sein, dass Niederaltaich damals in Böhmen auch seelsorgerlich tätig oder mit Rodungsaufgaben beschäftigt war, hatte man damals im Bayerischen Wald doch noch genug zu tun.

Der böhmische König Ottokar II. Přemysl versuchte jedoch, dieses Gebiet zurückzuerlangen. Zum Gegenstand des Streites wurden der Schüttenhofener Raum sowie die Grafschaft der Herren von Bogen. Im Jahre 1251 griff Ottokar II. Přemysl Bayern an und verwüstete die Mark bei Cham. Dieser Angriff brachte jedoch kein Resultat und im Jahrefschaft der Bogener sowie der Schüttenhofener Raum an den bayrischen Herzog. Bald übernahm Ottokar II. Přemysl dieses Gebiet und übernahm die faktische Macht über den Schüttenhofener Raum, wenn es auch bis zum Jahre verwaltet werden konnte. In diesem Jahr schlossen Ottokar II. Přemysl und der bayrische Herzog einen Vertrag, der den Besitz dieses Gebietes für die Zukunft festlegte. Der bayrische Herzog verzichtete auf seine Ansprüche auf das ehemalige Territorium der Grafen von

Bogen in Böhmen und dagegen der böhmische König auf seine Ansprüche auf die Bogener Grafschaft in Bayern und auf Deggendorf¹⁷ verzichtet („Idem quoque dux ... renunciat omni iuri et accioni sibi et heredinis suis competentibus in castris, possessionibus atque bonis dictis Schüttenhofen etc. Et aliis omnibus iuribus sibi heredibusque suis competentibus in regno Bohemie“)¹⁸.

Wie groß die Bogener Besitzungen auf dem böhmischen Territorium gewesen sind, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden. Von mehreren Lokalitäten weiß man mit Sicherheit, dass sie zu deren Besitz gehört haben. Es handelt sich um Schüttenhofen, Podmok, Albrechtice, Milčice, Janovice, Vojtice und vielleicht auch um Maurenzen und Petrovice, das heißt also um die nahe Umgebung von Schüttenhofen¹⁹. Einigen Historikern zufolge erstreckte sich das Bogener Gebiet zwischen „dem deutschen Wege“ bei Nýrsko (*Neuern*) im Westen und dem Goldenen Steig im Osten und umfasste somit das Gebiet von Neuern über Velhartice (*Welhartitz*), Schüttenhofen, Kašperské Hory (*Bergreichenstein*) und Vimperk (*Winterberg*). So behauptet Josef Blau in seinem Werk „Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwalde“ (Pilsen o. J., 1932), die Bogener Herrschaft habe sich bis Winterberg und dem Goldenen Steig erstreckt²⁰. Diese Theorie wiederholte 1962 auch Max Piendl, sie ist jedoch mittlerweile widerlegt²¹. Die Historiker waren auch bemüht, Ähnlichkeiten in den Stadtnamen zu suchen, z. B. *Pajrek* – zu deutsch Bayreck – klingt wie Bayern oder *Vimperk* – zu deutsch Winterberg – klingt wie Windberg usw.²², auch diese Theorie ist jedoch mittlerweile widerlegt²³.

Weiter möchte ich die Theorie der Burgen erwähnen. Man weiß, dass Graf Albert III. von Bogen eine neue Burg im Grenzgebiet angelegt hat, Hohenbogen unweit des Berges Osser. Diese Gründung hing mit der Heirat der Ludmila aus dem Geschlecht der Přemysliden zusammen; auch das Dorf in der Umgebung von Hohenbogen bekam Ludmila als Mitgift. Es ist wahrscheinlich, dass der Schüttenhofener Raum dadurch an die Grafen von Bogen kam. Manche deutschen Historiker sind der Meinung, dass die Grafen von Bogen zu dieser Zeit zum Schutz des Gebietes neue Burgen auf böhmischem Territorium erbaut haben, z. B. Bayreck, gegenüber dem Osser auf der böhmischen Seite über Neuern. Weitere Burgen seien die Burg in Winterberg, Welhartitz, Pustý Hrádek bei Bergreichenstein und Kunžvrd (*Strážný*) am Goldenen Steig gewesen²⁴. Wenn man sich jedoch mit der Geschichte dieser Burgen näher befasst, sieht man, dass auch diese Theorie falsch ist.

Eine neue Theorie über den romanischen Ursprung der Burg Rabí brachte diese in Zusammenhang mit den Grafen von Bogen. Zum ersten Mal äußerte diese Theorie Tomáš Durdík²⁵. Die bisherige Literatur führte als Gründer der Burg Rabí die Herren aus dem unweit gelegenen Ort Budětice an, es ist jedoch wahrscheinlich, dass diese Herren Rabí erst nach dem Anschluss des Schüttenhofener Raums an das Böhmisches Königreich durch Ottokar II. Přemysl übernahmen. Der älteste schriftliche Bericht über Rabí stammt aus dem Jahre 1380 als Besitz des Herrn Půta Švihovský. Durdík hält den Wohnturm an der obersten Stelle des Burggeländes für den ältesten romanischen Teil der Burg. Er

meint, dass die gewölbten halbkreisförmigen, beidseitigen Spalettfenster im zweiten Stock des Turms aus der Zeit vor dem Jahre 1250 stammen. Die älteste romanische Phase konnte bereits aus der Zeit der Grafen von Bogen stammen und als nördlichster Stützpunkt ihres Besitzes im Schüttenhofener Raum dienen oder aber nach dem Aussterben des Geschlechtes der Herrn von Bogen im Jahre 1242 während der Herrschaft der Wittelsbacher²⁶ entstehen. Mit dieser Theorie von Durdík war Vladislav Razím²⁷ nicht einverstanden, der behauptete, dass ähnliche Fensteröffnungen auch in der Epoche der Gotik auftreten können²⁸. Mit Durdíks Theorie einverstanden ist dagegen Jan Anderle²⁹. Er vermutet auf Grund des archaischen Charakters des Palastes, d.h. der unteren drei Stockwerke des Donjons, eine Errichtung bereits um die Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁰.

Ein wichtiges Zeugnis aus der Zeit der Grafen von Bogen sind auch die romanischen Kirchen in der Umgebung von Schüttenhofen. Es handelt sich z. B. um die Kirche in Albrechtice bei Schüttenhofen über dem Fluss Wottawa, die, wie schon erwähnt, bis zur Säkularisation am Anfang des 19. Jahrhunderts dem Prämonstratenserkloster in Windberg³¹ gehörte. Inwieweit auch Sankt Maurenzen bei Annín über dem Fluss Wottawa mit den Grafen von Bogen verbunden ist, müsste noch geklärt werden. Wir wissen bislang jedoch überhaupt nichts darüber. Der Name, wie ebenfalls schon erwähnt, weist auf Niederaltaich hin, dessen Kirche und Kloster dem Hl. Mauritius geweiht ist.

Sankt Maurenzen

Die Ortschaft Mouřenec (*Maurenzen*)

Die Ortschaft Maurenzen befand sich an einem erhöhten Ort über dem Fluss Wottawa, 4 km von Hartmanice (*Hartmanitz*) entfernt, unweit von Schüttenhofen in der Nähe des Böhmwegs. An dieser Stelle wurde in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts Sankt Maurenzen errichtet.

Die erste konkrete Bemerkung über Sankt Maurenzen und die Ortschaft Maurenzen (*Nova Civitas*) ist in schriftlichen Quellen aus dem Jahre 1360 zu finden³²: *4. Decb. Johannes de Druscouicz ad presentacionem Conradi plebani de Vzdun, Sdimiri de Longavilla, Johannis, Theodrici, Voithechonis, Lipoldi fratrum de Czegeticz, Buzkonis, Woytiechonis ac Litoldi fratrum de Longavilla, ad ecclesiam in Nova Civitate per mortem Thome rectoris vacantem, fuit institutus. Executor fuit plebanus in Reichenstain* (am 4. Dezember wurde Johannes von Druscouicz auf Präsentation des Pfarrers Konrad von Bzdun, Sdmimir von Longavilla, der Brüder Johannes, Theoderich, Voithechs, Lipolds von Czegeticz, der Brüder Bzko, Woytiechs und Litold von Longavilla, nach dem Tod des Rektors Thomas in die Kirche in Nova Civitas [Neustadt] durch den Pfarrer von Reichenstein eingeführt“). Zum Jahre 1369 wird das Kirchenpatronat von Ješek von Čejetice aus Dlouhá Ves unweit von Maurenzen³³ verzeichnet: *Ad ecclesiam S. Mauricij in Novacivitate per resignacionem Johannis vacantem, ad presentacionem Jesconis de Cziegetisz et orphanorum Leupoldi,*

*fratris ipsius, nec non Sdyemirij de Longauilla clientum patronorum, Tomam de Strachouicz presbyterum instituimus plebanum. 1369. 16. Novembr*³⁴ (am 18. November 1369 führten wir den Priester Tomas von Strachouicz in der Kirche S. Mauritius in Novacivitate [Neustadt] ein, nach der Resignation des Johannes auf Präsentation des Jesco von Cziegetisz und der Waisenknaben des Leupold, seines Bruders, sowie des Sdyemir von Longavilla, des Vormundes“). *Nova Civitas* wird auch in den Prager Bestätigungsbüchern der geistlichen Benefizien unter dem 22. November des Jahres 1380³⁵ erwähnt. Über Maurenzen, beziehungsweise *Nova Civitas* im Prachener Dekanat, kann man auch im *Registra decimarum papalium* (Verzeichnis der päpstlichen Zehnten) nachlesen, in dem zu den Jahren 1369, 1384, 1405 ein Betrag von 18 Groschen, für 1399 hingegen der doppelte Betrag, nämlich 36 Groschen angeführt wird³⁶. Diese Ortschaft wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert in Zusammenhang mit dem Goldwaschen im nahegelegenen Fluss Wottawa gegründet. Es fällt auf, dass in der Nähe der Ort Nové Městečko/Neustadtl liegt. Warum in der zitierten Quelle und auch der folgenden Maurenzen diesen Namen trägt, ist unbekannt. Vielleicht war Maurenzen die Kirche dieses Ortes und der Name der Siedlung ging auf die Kirche über. Die Behauptung, dass sich das Prämonstratenserkloster Windberg und das Benediktinerkloster Niederaltaich an der geistlichen Verwaltung sowie an der Kolonisation im Bereich des oberen Wottawa-Landes beteiligt hätten, wurde oben schon angezweifelt³⁷.

Die Ortschaft Maurenzen blieb zum großen Teil bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erhalten. Nach der Aussiedlung des größten Teils der deutschen Bevölkerung nach dem Jahre 1945 wurde Sankt Maurenzen mehrere Jahre lang vom Pfarramt in Petrovice (*Petrowitz*) betreut. In dieser Zeit wurde die Messe in Sankt Maurenzen nur noch selten zelebriert und die Kirche wurde ausgeplündert und zerstört. Der Pfarrer aus Petrowitz war bemüht, das Mobiliar aus der Kirche zu retten. Nach dem Jahre 1960 wurde hier keine heilige Messe mehr zelebriert, die Kirche wurde geplündert und verfiel³⁸. Im Jahre 1993 wurde Sankt Maurenzen unter dem großen Einsatz ehemaliger deutscher Bewohner restauriert und am 23. Oktober 1993 erneut geweiht. Annín, in deren Gemarkung Sankt Maurenzen heute liegt, entstand erst im 19. Jahrhundert als Glasbläsersiedlung; der Kern der Besiedlung wurde von einer Glashütte gebildet, die es bereits im 18. Jahrhundert gab³⁹.

Sankt Maurenzen

Sankt Maurenzen ist ein einschiffiges Bauwerk mit Chor, Chorturm und Apsis (Abb. 1). Die Breite des Schiffes im Inneren der Kirche beträgt 8,42 Meter und die Länge des romanischen Teils des Schiffes im Inneren beträgt 9,65 Meter, die Länge des Chors im Inneren des Schiffes beträgt 3,97 Meter (von Norden nach Westen), die Breite des Chors im Inneren des Schiffes beträgt 3,77 Meter (von Norden nach Süden), die Breite der Apsis im Inneren des Schiffes beträgt 3,52 Meter und die Tiefe der Apsis dann 2,70 Meter (Abb. 2). Die Stärke des Mauerwerkes beträgt 1,20 Meter. Das ursprüngliche romanische Schiff war fast

viereckig, ein wichtiges Zeichen für die weitere Forschung und die Suche nach Analogien. Die heutige Gestalt des Schiffes ist länglich, flachdeckig, mit den Proportionen 5:8. Das ursprüngliche romanische Schiff war auch niedriger und dazu wies das Dach eine kleinere Neigung auf, die der romanischen Herkunft entsprach. Das viereckige Presbyterium ist wesentlich enger, als bei Gliederungen dieses Typs gewöhnlich ist. Das Schiff erweitert sich für gewöhnlich in diesen Typen hinsichtlich des Presbyteriums um die Stärke der Umfassungsmauer, in unserem Fall jedoch ist das Schiff – darüber hinaus auf der Seite des Triumphbogens – um 90 cm breiter. Die Apsis dagegen verengt sich hinsichtlich zum Viereck des Altarraums nur unmerklich. Die Unproportionalität von Schiff und Presbyterium erweckt die Annahme, dass das Schiff nachträglich angebaut worden ist oder ein älteres engeres Schiff ersetzt hat, was unwahrscheinlich ist, weil die Stärke der Umfassungsmauer von Schiff sowie Presbyterium mit kleinen Abweichungen 125–130 cm beträgt. Das Schiff war wahrscheinlich fast viereckig, worauf auch ein Riss und die Veränderung des Mauerwerks an der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer hinweisen. Der Riss befindet sich rechts vom Fenster, 454 Zentimeter von der Ecke entfernt. Diese ist mit der ursprünglichen nordwestlichen Ecke des kürzeren romanischen Schiffes identisch (Abb. 3). Die Westseite des Turms, die vom Triumphbogen des Presbyteriums durchbrochen ist, ist mäßig schwächer, und zwar um eine Breite von 115 Zentimetern, was darauf hinweist, dass diese Wand keine abschließende Wand gewesen ist. Die Apsis ist interessant gelöst, die Oststirn weist eine größere Mauerstärke als an der Südseite auf, wo sie kleiner ist, und zwar um 83 Zentimeter. Der äußere Mauerumfang bildet keinen Halbkreis, sondern ist hufeisenförmig⁴⁰ (Abb. 4).

Der anknüpfende Anbau der Sakristei mit dem Treppenhaus, das jünger ist, befindet sich an der Nordseite. Die Gruft liegt an die Sakristei im Osten an. Nach dem Jahre 1837 entstand die Kapelle an der Südseite des Schiffes.

Die Fassade der Kirche wurde mehrfach verändert, in der späten Gotik, im Barock sowie im 19. Jahrhundert. Die Westfassade ist schlicht, ohne plastische Elemente der Gliederung, die Wandfläche des Schiffes geht zusammenhängend in den Giebel über. Von der Fassadenfläche tritt unscheinbar das Sockelmauerwerk hervor, der Eintritt ist leicht gebrochen, ohne Portal, höchstwahrscheinlich spätgotisch. Über dem Eingang befindet sich eine mit Konche gewölbte Nische, in der ursprünglich die Statue des hl. Mauritius aufgestellt war, die heute im Museum in Bergreichenstein zu sehen ist (Abb. 5). Der dreiwinkelige Giebel ist mit einem Granitkreuz abgeschlossen (Abb. 6).

Das Kirchenschiff wird von der Nordseite durch ein barockes segmentiertes gewölbtes Fenster mit innerem Kreuz beleuchtet. Die Fensteröffnung ist an der Außenseite von einem gestuckten Bogen eingerahmt. Rechts vom Fenster, in einer Entfernung von 454 Zentimetern von der Ecke, ist eine kleine Ritze bemerkbar, die mit der ursprünglichen nordwestlichen Ecke des kürzeren romanischen Schiffes identisch ist. An der Nordwand der Kirche befindet sich ein von außen zugemauertes ursprünglich romanisches Fenster (Abb. 7).

Die Wände der Sakristei und des anliegenden Treppenhauses weisen gleichfalls Spuren einer barocken Anpassung auf. Das Treppenhaus wird von Norden sowie Westen durch geigenförmige Fenster beleuchtet. Die einfachen Fenster sind länglich. Das Treppenhaus wurde nachträglich an die ältere Sakristei angebaut. An der Ostseite der Sakristei befindet sich ein Anbau, der die Treppe in die Krypta unter der Sakristei verbirgt. Die Fassade des Anbaus mit segmental gewölbtem Eingang und Fenster ist durch waagerechte Bänderung gegliedert und deutet auf die Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts hin.

Die Ostseite der Apsis ist ohne Gliederung, mit Gesims und ursprünglichem romanischem Fenster mit Halbkreiswölbung, beidseitig geöffneter Laibung und mit einem aus einem Stück Stein gehauenen Rahmen (Abb. 8).

Die Südseite des Presbyteriums ist durch ein gotisches Fenster vom Ende des 15. Jahrhunderts durchbrochen. Über den beiden Nonnen ist ein Kreis mit Dreiblatt eingesetzt. Die mittlere Säule fehlt. Mit Hilfe von genauen Untersuchungen wurde die ursprüngliche gotische Rahmung mit charakteristischem Passepartout in einer Breite von 18 cm ermittelt. Die Südseite ist durch einen polygonalen Anbau geteilt, der dem ursprünglichen romanischen Eintritt vorgelegt ist. An der rechten Seite ist ein gotisches Spitzfenster erhalten geblieben. Die Seiten der Granitumrahmung sind mit Spurenläufnern des Maßwerks gemeißelt. Vor dem Maßwerk befindet sich ein flacher Rücksprung an der Kante mit Abschrägung, von dem aus das typische gotische Putz-Passepartout bestückt ist, dessen Breite 30 cm beträgt. An der Südwand ist weiter das ursprüngliche romanische Eintrittsportal erhalten geblieben (zur Gestalt des Portals siehe unten). An das Portal wurde jedoch eine jüngere Barockkapelle angebaut, wodurch es seine Eintrittsfunktion verloren hat, und seine Umrahmung wurde zugemauert. Das Fenster links der angebauten Kapelle ist barock und stammt aus dem 18. Jahrhundert. Links vom Fenster ist ein Riss an der Stelle der Fuge bemerkbar, die den Anbau des Westteils des Schiffes abtrennt, ähnlich ist dies auch an der Nordwand des Schiffes erkennbar. An der Südwand befindet sich noch ein barockes Fenster, das höher als das vorherige gelegen und halbkreisförmig gewölbt ist⁴¹.

Die Kapelle ist vorgesetzt, durch den vortretenden Sockel und das austretende Kranzgesims flach gegliedert. In der Achse der Fassade befindet sich ein hexagonales kleines Fenster, das mit schmal angebrachtem Verputzstreifen eingrahmt ist. Die Turmwände waren vor der letzten Reparatur im Jahre 1992 durch zwei Kordon-Streifengesimse gegliedert, deren Profil durch einen kleinen Viertelbogen untergesetzt war. Gegenwärtig sind die Wände glatt, ohne Gliederung. Der Turm ist mit einem anspruchsvoll profilierten Kranzgesims abgeschlossen, das wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert stammt. Der obere Turmteil enthält ein Glockengeschoss, das sich durch ein kleines doppelachsiges gekuppeltes Fenster nach allen Richtungen hin öffnet, mit segmentierten Fensterbögen und gemauertem Mittelpfeiler. Es hat den Anschein, dass die Fensterbögen ursprünglich sind, was besonders an der westlichen Turmseite bemerkbar ist. Die übrigen drei Fenster sind von jüngeren Eingriffen gezeichnet. Die Mittelsäule der kleinen gekuppelten Fenster ist aus gemischtem Mauerwerk wahrschein-

lich aus dem 19. Jahrhundert ausgefüllt. Die kleine Säule im Südfenster stammt aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Nach Jan Muk gab es hier keine klassische romanische Säule mit Schulterbogen-Kämpferstein; es wurden hier jedoch keine genaueren Untersuchungen vorgenommen, die diese Theorie bestätigen würden⁴².

Das romanische Südportal

Das Kirchenschiff betrat man ursprünglich durch das Portal von Süden her (Abb. 9). Dieser Haupteingang wurde in der Zeit des Barocks in einen bloßen Durchgang in die Kapelle umgewandelt. Das Portal ist in das äußere Drittel der Wandstärke eingesetzt. Die um eine Tiefe von 26 Zentimeter verlegte äußere Nische ist halbkreisförmig gewölbt, sie bildet einen Rücksprung des Stufenportals. Die Innennische des Portals ist länglich mit waagrechttem Türsturz. Das Portal ist rechtwinklig abgestuft und mit halbkreisförmigen Archivolten abgeschlossen, von denen die Innenarchivolte originell mit ausgestochenen kleinen konkaven Bögen mit geraden Sohlen gegliedert ist. Die Nasen wurden abgemeißelt, weil das Portal im 19. Jahrhundert in einer nachträglichen Anmauerung verdeckt war⁴³.

Ein derart gestaltetes Portal (Abb. 10) ist ziemlich ungewöhnlich; hauptsächlich im Süden Böhmens, sowie weniger häufig im übrigen Böhmen gibt es ähnliche. Jiří Kuthan datiert dieses Portal auf Grund eines Vergleichs mit dem Portal in Nepomuk in die 30er-Jahre des 13. Jahrhunderts, und auf Grund dieses Portals datiert er in diese Zeit auch ganz Sankt Maurenzen⁴⁴. Die nächstliegende Analogie zum Südportal von Sankt Maurenzen ist das Portal im Südflügel des Prämonstratenserklosters in Milevsko (Mühlhausen, Abb. 11), das aus den Jahren 1215–1225 stammt, und in diesen Zeitraum kann auch das Südportal von Sankt Maurenzen datiert werden.

Die dendrochronologische Untersuchung der hölzernen Konstruktionselemente aus dem zweiten Stock des Turms wies nach, dass das angewandte Holz der Gerüstträger von Fichten stammt, die an der Wende der Jahre 1221/1222 gefällt wurden. Aus diesem Schluss geht hervor, dass der Turm von Sankt Maurenzen um das Jahr 1222 errichtet wurde; das Presbyterium kann daher mehrere Jahre früher errichtet worden sein. Somit entstand Sankt Maurenzen zu Beginn der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts⁴⁵.

Die nächsten weiteren Analogien zum Portal von Sankt Maurenzen, und zwar sowohl zeitliche als auch geografische Analogien, sind das Portal der St.-Bartholomäus-Kirche in Kvášňovice (1230, Abb. 12), das Portal der St.-Johannes- und Paulus-Kirche in Dobř (1230–1240, Abb. 13), das Portal der Kirche Mariä Verkündigung gleichfalls in Dobř (1230, Abb. 14) und das Portal des ehemaligen Zisterzienserklosters in Nepomuk (1240). Die erwähnten Portale sind jedoch in zwei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe verwendet einen konkav ausgeschnittenen Bogenfries im Tympanon (Mühlhausen, Kvášňovice, Dobř), die andere Gruppe verwendet einen konvex ausgeschnittenen Bogenfries (Nepomuk, Bohumilice, 1240), jedoch weist nicht ein einziges der angeführten Beispiele eine mit Sankt Maurenzen identische Lösung auf⁴⁶.

Beschreibung des Inneren der St.-Mauritius-Kirche

In der südlichen Umfassungsmauer wurden Untersuchungen durchgeführt, die die verschwundene ursprüngliche abschließende Westwand feststellen sollten. Man fand die ursprüngliche südwestliche Ecke des Schiffes auf, an die vertikal grob gezimmerte Quader anlagen, ähnlich wie in der Turmecke. Diese Tatsache beweist die Gleichzeitigkeit des Aufbaus von Schiff und unterem Turmgewölbe. Durch die Untersuchungen wurde auch gotischer Putz entdeckt, der die Vorderseite der Südwand bedeckt, worauf barocker Putz aufgetragen wurde. Weiter wurde eine Sonde in die Ostfront des Schiffes, südlich vom Triumphbogen vorgenommen, wo unter dem Barockputz gotischer Putz und darunter das ursprüngliche Bruchsteinmauerwerk mit verriemenen Fugen entdeckt wurden⁴⁷ (Abb. 15).

Der Triumphbogen ist leicht spitz, unprofiliert mit historischer Malerei aus dem 19. Jahrhundert. Der Bogen ist 534 Zentimeter, der Fuß 354 Zentimeter hoch. An der linken Seite ist das gezimmerte Fußgesims eines älteren niedrigeren Triumphbogens erhalten geblieben, mit einem Gipfel, der nur 194 Zentimeter hoch ist. An der rechten Seite wurde dieses Gesims abgezimmert, nur dessen Kern wurde belassen. Unter dem jüngeren Putz blieb der Ausläufer des ursprünglichen Triumphbogens mit Fragmenten einer undefinierbaren Malerei erhalten. Der Triumphbogen war im romanischen Stil gestaltet.

Das Presbyterium (Abb. 16) ist hinsichtlich des Schiffes ein kleiner Raum mit fast quadratischem Grundriss, der mit einem spätgotischen Sterngewölbe gewölbt ist, das sich auf konischen Eckkonsolen erhebt. Die Konsolen weisen ein Gesimsprofil auf und stammen vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die Basis des gotischen Gewölbes beträgt am Gipfel der Konsolen 395 Zentimeter von der Erde aus. Die gotischen Rippen haben ein anspruchsloses gekehltes Profil und sind mit einfachem, gemaltem Ornament bedeckt. In der Mitte des Gewölbemusters befindet sich ein einfacher ringförmiger Schlussstein. Die Gewölbeoberfläche ist blau mit goldenen Sternen, die Rippen in der Grundfläche sind hell ockerfarben. Über die Oberflächenbehandlung des Schiffes gibt die Inschrift an der Stirn des Raumes über dem Triumphbogen Auskunft. Demnach wurde die Restaurierung von J. Ed. Schmid, Inhaber des Glaswerkes in Annín, im Jahre 1897 durchgeführt.

Die Nordseite des Presbyteriums wurde genauer untersucht, die ein älteres, vermutlich das ursprüngliche romanische Gewölbe enthüllten. Der Ausläufer des romanischen rippenlosen Gewölbes ist um 120 Zentimeter niedriger als das bestehende spätgotische Gewölbe, und zwar in einer Höhe von 275 Zentimetern. Die Stirn des ursprünglichen Gewölbes war offenbar halbkreisförmig. Dem niedrigeren ursprünglichen Gewölbe entsprach auch der niedrigere Triumphbogen, der sich in das Schiff öffnete und dessen Basisgesims bisher an der Südseite des Presbyteriums in einer Höhe von 194 Zentimetern erhalten geblieben ist. Braniš setzte im Werk ‚Některé zvláštnosti chrámových staveb jihočeských‘ (*Einige Besonderheiten der südböhmischen Kirchenbauten*) voraus, dass dem bestehenden Gewölbe eine ursprüngliche Balkendecke⁴⁸ vorangegangen war, was von den durchgeführten Untersuchungen widerlegt wurde⁴⁹.

In die Sakristei gelang man ursprünglich durch ein gotisches Portal, von dem allerdings keinerlei Spuren erhalten geblieben sind (dessen Existenz wurde durch eine Untersuchung nachgewiesen). Rechts vom Eingang in die Sakristei befindet sich ein spätgotisches Weihwasserbecken. Rechts vom Eintritt liegt das Sanktuarium mit umlaufender Leiste, die in einen hohen dreieckigen Giebel übergeht, dessen Gipfel mit einer gotischen Lilie abgeschlossen ist. An den Seiten des Sanktuariums wurden die Überreste gotischer Wandmalerei festgestellt. In der Achse des Presbyteriums ist eine Grabsteinplatte erhalten, durch die die Gruft betreten wurde.

Die Konche der Apsis weist kein Basisgesims auf und geht fließend in die Seitenwände der Apsis über. Im Raum der Apsis befinden sich drei kleinere rechteckige Nischen, eine im Norden, zwei an der Südseite.

Die Sakristei ist viereckig, flachgedeckt mit einer *Voute*, einer Krümmung des Untergurtes. Die Beleuchtung wurde von einem kleineren länglichen Fenster von Norden her gewährleistet. An der Ostseite der Sakristei befindet sich eine Nische, die das Überbleibsel eines verschwundenen Fensters ist. Untersuchungen fanden in der Westwandseite nicht die ursprüngliche Ecke des romanischen Schiffes auf, an das die Sakristei angebaut worden sein soll, dessen Existenz allerdings nicht bezweifelt werden kann. In der Westwand der Sakristei befindet sich der Eingang in den Treppenhausanbau, der aus einem kleinen Eingangsflur besteht, von dem aus die Wendeltreppe bestiegen wird. Das Vorzimmer des Treppenhausraumes weist eine Balkendecke mit Sturzstein-Einschub auf. Das Treppenhaus auf der Empore ist spindelartig und durch geigenförmige Fenster beleuchtet. Im ersten Stock über der Sakristei befindet sich ein ähnlicher Raum wie im Parterre. Hier liegt die Empore, die durch ein segmentiert gewölbtes Fenster ins Presbyterium geöffnet ist.

Die Südkapelle auf langgezogenem Grundriss hat abgeschrägte Ecken, ist durch ein falsches Gewölbe gewölbt, mit gewölbten Vouten und mächtigem Basis-Voutengesims. An deren Stirn befindet sich ein kleines sechskantiges Fenster⁵⁰.

Der Dachstuhl

Der Dachstuhl ist von neuartigem Typ, wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert. Die Spuren eines älteren Dachstuhls sind an beiden Giebeln erkennbar (Abb. 17). Am westlichen Giebel befinden sich ein Abdruck und eine Zinke mit Abschwächung, die dem ursprünglichen Giebel entspricht und um 30–40 Zentimeter niedriger gewesen ist. Im Vergleich zu den Resultaten der bauhistorischen Untersuchung von Jan Muk⁵¹ nehme ich an, dass der Giebel wahrscheinlich gotisch ist, weil hier die verschiedenen Bauphasen gut sichtbar sind. In der ersten sichtbaren Bauphase wurde der Giebel aus Bruchsteinmauerwerk errichtet und war wesentlich niedriger als der bestehende Giebel. Die Nische in der Achse der Kirche ist nachfolgend deutlich in das bestehende Mauerwerk eingebrochen und mit Ziegeln ausgemauert worden. In der weiteren Bauphase wurde der Giebel erhöht und übermauert. Diese Aufmauerung (sowie Nische) ist gleichfalls aus Ziegeln und es kann vorausgesetzt werden, dass sie aus dem Zeitalter des

Barocks stammt. Im Gipfel des Giebels befindet sich eine Deckenaussparung, die vom Firstbalken des ursprünglichen Dachstuhls übriggeblieben ist. An der Ostwand des Turms befindet sich eine vom Balken übriggebliebene Aussparung (der untere Rand befindet sich 307 Zentimeter über der Dachstuhlkonstruktion), an die eine Dreieckfläche mit Gipfel an der Stelle des Balkens anknüpft, die mit gotischem Putz bedeckt ist. An der Scheide sind Latten-Enden erhalten geblieben. Es ist offensichtlich, dass es sich um den Abdruck des ursprünglich romanischen Dachstuhls handelt. Die Turmecke ist aus gezimmernten Quadern gemauert, das übrige Mauerwerk ist kleinstückig, brüchig. Auf dem Boden der Sakristei ist an der Nordseite des Turms der Abdruck des älteren Dachstuhls erhalten geblieben, der niedriger war, mit dem Gipfel 190 Zentimeter über der Sakristeidecke. An der Ostseite bricht dieser Umriss und belegt den verschwundenen Walm. Hier befand sich ein Dach mit geringer Neigung. Über dem Rand des älteren Dachs befindet sich der gotische Putz des Turms. Damit wird der gotische Ursprung der Sakristei nachgewiesen, und zwar samt dem ersten Geschoss⁵².

Der Chorturm

Der prismenförmige Chorturm der Kirche ist vierstöckig, mit quadratischem Grundriss und ist mit Schindeln gedeckt. Das Mauerwerk des Turms ist in allen vier Stöcken grob verputzt, und zwar mit Ausnahme des letzten Stocks, wo sich unter dem Dachstuhl eine nachträgliche Aufmauerung befindet. Das erste Stockwerk des Turms ist durch einen nachträglich durchbrochenen oder erweiterten Durchgang in der Westwand des Turms zugänglich. Der erste Stock ist 360 Zentimeter hoch, der zweite 220 Zentimeter, der dritte ebenfalls 220 Zentimeter. Im ersten Stockwerk sind die Fragmente der ursprünglichen Balken in Höhe von 60 Zentimetern über dem gegenwärtigen Fußboden erkenntlich. An der Südseite des Turms befinden sich drei und an der Nordseite einer. Im zweiten Stock ist ein mäßiger Sprung der Vorderseite des Turms seitwärts in einer Höhe von 160 Zentimetern über dem Fußboden zu sehen. Jan Muk nimmt an, dass dies auf die nachträgliche Erhöhung des Turms von diesem Niveau aus hindeuten kann. Die dendrochronologische Analyse des Holzes der Gerüstträger hat jedoch gezeigt, dass dieser Schluss unwahrscheinlich ist. Über der Ebene des Sprungs seitwärts sind Fragmente der ursprünglichen Gerüstkonstruktion erhalten geblieben (Abb. 18). An der Südseite befinden sich wieder zwei Überreste vom alten Gerüst sowie eine davon herrührende Aussparung; an der Nordseite finden sich zwei weitere Fragmente. Wie schon angeführt, wurden die Fichten für die Gerüstträger an der Wende der Jahre 1221/1222 gefällt⁵³.

Im ersten Stock des Turms wurden vertikale unregelmäßige Quader aufgefunden, die noch mit der südwestlichen Ecke der ursprünglichen Kirche aus der Zeit vor der Verlängerung des Schiffes zusammenhängen. Diese Tatsache weist darauf hin, dass das Schiff und der untere Turmteil gleichzeitig aufgebaut wurden. Die Südwand im ersten Stock des Turms wird von ursprünglichen romanischen Schießschartenfenstern durchbrochen. Ein gleiches Fenster befindet sich

auch im ersten Stock des Turms an der Westseite. Im zweiten Stock befindet sich an der Südseite ein längliches kleines Fenster, im dritten Stock ein ähnliches kleines Fenster auch an der Südseite. Im vierten Stock mit dem Glockenstuhl gibt es kleine romanische gekuppelte Doppelfenster mit halbkreisförmigen Fensterbögen. Die kleinen Fenster befinden sich an allen vier Seiten des Turms. Die Trennsäulen sind neu gemauert. Die Innenleibungen der Fenster weisen Segmentwölbung mit Abdrücken von der Schalung auf. Sie liegen auf die mittleren geputzten Säulen auf, die aus gemischtem Mauerwerk gemauert und nicht ursprünglich sind. Nähere Untersuchungen wurden nicht durchgeführt. Im Turm ist unter der Deckenkonstruktion eine Fuge zu sehen, die das ursprüngliche romanische Mauerwerk und den nachträglichen Turmanbau voneinander abtrennt hat. Der Turm war ursprünglich niedriger als seine heutige Gestalt. Im Glockenstuhl hat sich eine gotische Glocke aus dem Jahre 1329 erhalten⁵⁴.

Analogien zu Sankt Maurenzen

In Süd- und Südwestböhmen kann man eine ganze Reihe einschiffiger Kirchentypen antreffen. Der überwiegende Typ ist eine Kirche mit länglichem Schiff und quadratischem Chor. Sehr oft tritt der Abschluss des länglichen Schiffes durch eine halbkreisförmige Apsis auf. Weniger häufig sind Kirchen mit zwischen Schiff und Apsis eingefügtem Chor, Rotunden sind ebenfalls verhältnismäßig selten. Gänzlich außerordentlich ist allerdings die Gliederung von Sankt Maurenzen. Es handelt sich um eine einschiffige Kirche mit Chor, Chorturm und Apsis. Diesen Typ trifft man in Böhmen sehr selten an, und zwar nur in einigen wenigen Fällen in Süd- und Südwestböhmen. Es handelt sich beispielsweise um die Kirche in Horní Stropnice (*Strobnitz*). Mit der Entwicklung und dem Auftreten dieser Grundrissgliederung bei Sankt Maurenzen befasste sich nur Erich Bachmann im Artikel ‚Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands‘. Das Resultat seiner Forschung war die geografische Lokalisierung dieses Typs, der am meisten westlich und südlich unserer Grenze verbreitet war.

Wie bereits erwähnt, entstand Sankt Maurenzen in der Zeit der Regierung der Grafen von Bogen und es sind hier Einflüsse aus dem Donaauraum erkenntlich, die auch durch die Grafen von Bogen im Gebiet von Schüttenhofen verbreitet wurden.

Die nächste Analogie der Grundrissgliederung zu Sankt Maurenzen stammt aus dem Gebiet von Bayern. Es handelt sich um die St.-Andreas-Kirche in Prüfening bei Regensburg (Abb. 19). Die Kirche liegt westlich des Klosters und der St.-Georgs-Kirche und wurde im Jahre 1125 von Bischof Otto von Bamberg geweiht⁵⁵. Früher befand sich hier ein berühmtes Benediktinerkloster, das im Jahre 1109 vom Bamberger Bischof Otto I. gegründet wurde⁵⁶. Im August des Jahres 1114 berief Bischof Otto den Abt Erminold von Hirsau nach Prüfening, der früher das Kloster in Lorsch leitete. Erminold wurde am 20. Mai 1117 vom Passauer Bischof Ulrich geweiht. Als Erminold am 6. Januar 1121 verstarb, kam der Mönch Erbo aus St. Georgen im Schwarzwald nach Prüfening. Erbo ver-

starb am 3. Juli 1162. Es ist nicht uninteressant zu erwähnen, und zwar besonders wegen des Zusammenhangs der Kirche in Prüfening, Sankt Maurenzen und des Wirkens der Grafen von Bogen, dass als Beschützer und Verwalter des Klosters Graf Albert von Bogen und Windberg aufgetreten ist. In einer Urkunde vom 14. Januar des Jahres 1123 wird von Bischof Otto ausdrücklich Albert von Bogen als Beschützer und Vogt des Klosters in Prüfening bestimmt. Eben in Prüfening befindet sich die nächste Analogie der Grundrissdisposition zu Sankt Maurenzen. Die St.-Andreas-Kirche konnte als Pfarrkirche dienen. Im Jahre 1803 wurden Kloster und Kirche säkularisiert⁵⁷. Es handelt sich um ein einschiffiges, flachdeckiges Bauwerk mit Chor, Chorturm und halbkreisförmiger Apsis im Osten⁵⁸. Die Länge des Schiffes im Inneren beträgt 14,40 m und die Breite 6,30 m. Die Breite des Chors beträgt 3,40 m und die Länge 3,70 m.

Eine weitere nahe Analogie ist die St.-Jakobs-Kirche in Neunburg vorm Wald, die in der Oberpfalz in Bayern, 50 Kilometer von Domažlice (*Taus*), 70 Kilometer von Regensburg entfernt liegt (Abb. 20). In dieser nicht großen Stadt befand sich die St.-Jakobs-Kirche, und zwar in der Vorstadt Aigen. Im Mittelalter war diese Kirche die Hauptkirche in Neunburg. Die St.-Jakobs-Kirche steht an einer erhöhten, von einem Friedhof umgebenen Stelle⁵⁹. Es handelt sich um eine einschiffige Kirche mit Chor, Chorturm und halbkreisförmiger Apsis⁶⁰. Die Länge des Schiffes im Inneren beträgt 9,85 m und die Breite 5,5 m. Die Breite und die Länge des Chors betragen 3,1 m.

Weiter ist da die St.-Michaels-Kirche in Kelheim, die in Niederbayern, 30 Kilometer von Regensburg entfernt liegt (Abb. 21). Es handelt sich um eine kleine romanische Kirche am Fuße des Michaelsbergs aus dem 12. Jahrhundert. In der Zeit ihrer Entstehung wurde sie als Pfarrkirche benutzt. Im späten Mittelalter wurde sie als alte Pfarrkirche bezeichnet⁶¹. Es handelt sich um eine kleine einschiffige Kirche mit Chor, Chorturm und Apsis⁶². Das Schiff wurde in späterer Zeit (am ehesten im Barock), womöglich bereits im Mittelalter selbst verlängert. Die Länge des Schiffes im Inneren beträgt 10 m und die Breite 4 m. Die Breite des Chors beträgt 2,30 m und dessen Länge 1,60 m.

Weiter wäre die St.-Jakobs-Kirche in Trossenfurth in Unterfranken zu nennen, die 18 Kilometer von Hassfurt und 28 Kilometer von Bamberg entfernt liegt. Die Ortschaft gehört in die Kirchengemeinde Oberschleichach. Die St.-Jakobs-Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert⁶³. Es handelt sich um eine einschiffige Kirche mit Chor, Chorturm und halbkreisförmiger Apsis⁶⁴. Im 20. Jahrhundert wurde die Gestalt der Kirche wesentlich umgewandelt. Die Länge des ursprünglich romanischen Schiffes im Inneren beträgt 13,90 m und die Breite 7,40 m. Die Breite des Chors beträgt 2,80 m und dessen Länge ebenfalls 2,80 m. Eine weitere Analogie der Grundrissgliederung im entfernteren Bereich ist die St.-Magnus-Kirche in Schorn, die 44 km von Ingolstadt entfernt liegt.

In Böhmen ist die nächstliegende Analogie die Kirche Mariä Geburt in Kostelec⁶⁵, einem Bestandteil der Gemeinde Borotín, 8 Kilometer nordwestlich von Tábor. Der erste schriftliche Bericht stammt aus dem Jahre 1369. Die Kirche Mariä Geburt war einschiffig, mit Chor, Chorturm und Apsis (Abb. 22). Von

der ursprünglichen Kirche ist der Chorturm mit der östlichen Apsis erhalten geblieben.

Eine weitere Analogie in Böhmen ist die St.-Nikolaus-Kirche in Horní Stropnice (*Strobnitz*), die sich über dem Bach Stropnice (*Strobnitz*) befindet, 4 Kilometer südwestlich von Nové Hradky (*Gratzen*) entfernt. Die ältesten Berichte von Strobnitz stammen aus dem Jahre 1185⁶⁶. Die St.-Nikolaus-Kirche, ursprünglich St.-Ägidius-Kirche, weist ein längliches Schiff mit westlicher Tribüne auf, an das Schiff knüpft im Osten ein quadratischer Chor an und über dem Chor befindet sich ein Turm (Abb. 23). Ursprünglich knüpfte an den Chor wahrscheinlich eine halbkreisförmige Apsis an. Die Länge im Inneren des Schiffes beträgt 16 Meter, die Breite 9 Meter, die Breite des Chors beträgt 5 Meter, genauso wie dessen Länge.

Abschließend möchte ich mehrere Analogien der Grundrissgliederung in Österreich erwähnen. Es handelt sich um die Kirche Mariä Himmelfahrt in Altpölla, die sich in Niederösterreich befindet, 31 Kilometer östlich von Zwettl entfernt, weiter um die St.-Nikolaus-Pfarrkirche in Oberkirchen, 24 Kilometer westlich von Zwettl entfernt, in Niederösterreich, um die Kirche des hl. Johannes des Täufers in Weissenalbern, die sich elf Kilometer südöstlich von Gmünd entfernt an der tschechischen Grenze befindet, die St.-Gertrud-Kirche in Klosterneuburg, 13 Kilometer von Wien entfernt, in Niederösterreich.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

1. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Süden.
Photo: Autor
2. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, Grundriss. Photo: Reproduktion aus: MUK 1991, 26, gestaltet von František Záruba
3. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Norden.
Photo: Autor
4. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Osten, Apsis.
Photo: František Záruba
5. **Sankt Mauritius**, 90er Jahre des 15. Jahrhunderts, Museum Kašperské Hory (Bergreichenstein),
Photo: Autor
6. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Westen.
Photo: Autor
7. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, romanisches Fenster, Nordwand.
Photo: František Záruba
8. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Osten.
Photo: František Záruba
9. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Südportal, Ansicht von Süden.
Photo: František Záruba
10. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Südportal, Ansicht von Norden.
Photo: František Záruba
11. **Milevsko** (*Mühlhausen*), Prämonstratenserkloster, Südflügel des Wandelgangs, 1215–1225, Portal, Ansicht von Norden, Photo: Autor

12. **Kvášňovice**, St.-Bartholomäus-Kirche, 1230, Portal, Ansicht von Süden. Photo: Autor
13. **Dobrš**, St.-Johannes-und-Paulus-Kirche, 1230–1240, Portal, Ansicht von Süden.
Photo: František Záruba
14. **Dobrš**, Kirche Mariä Verkündigung, 1230–1240, Portal, Ansicht von Westen.
Photo: František Záruba
15. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Osten. Photo: Autor
16. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Westen.
Photo: František Záruba
17. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Blick auf den Abdruck des ursprünglich romanischen Dachs. Photo: František Záruba
18. **Maurenzen**, Sankt Maurenzen, 20er Jahre des 13. Jahrhunderts, Interieur des Turms, 1. Stock, Fragment der Knaben, Blick zum Süden. Photo: František Záruba
19. **Prüfening**, St.-Andreas-Kirche, 1125, Ansicht von Osten. Photo: Autor
20. **Neunburg vorm Wald**, St.-Jakobs-Kirche, Beginn des 12. Jahrhunderts, Ansicht von Norden.
Photo: Autor
21. **Kelheim**, St.-Michaels-Kirche, 12. Jahrhundert, Ansicht von Süden. Photo: Autor
22. **Kostelec**, Kirche Mariä Geburt, erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Nordosten.
Photo: Autor
23. **Horní Stropnice (Strobnitz)**, St.-Nikolaus-Kirche, 2. Viertel des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Osten. Photo: Autor



Abb. 1

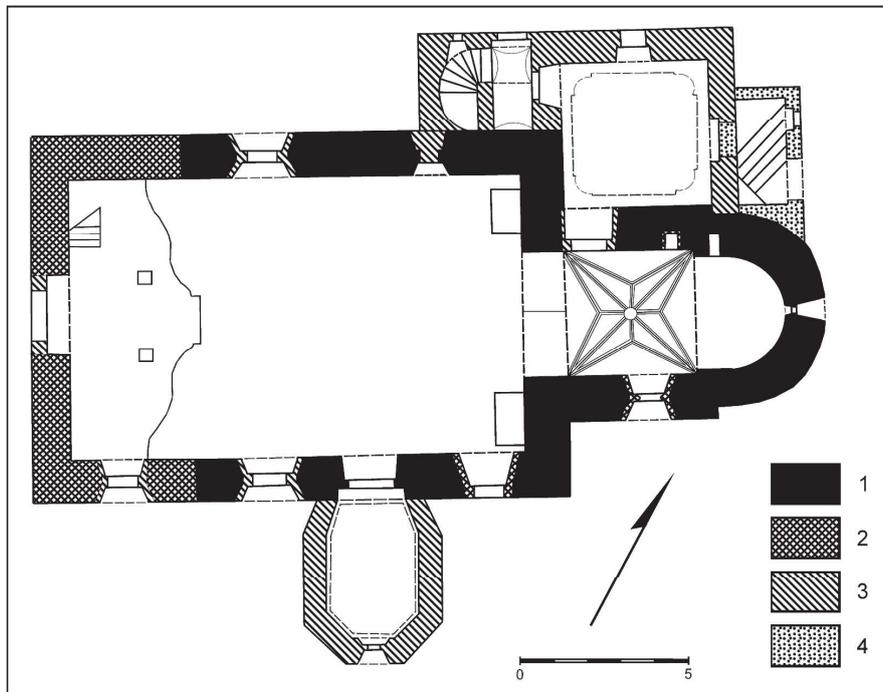


Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

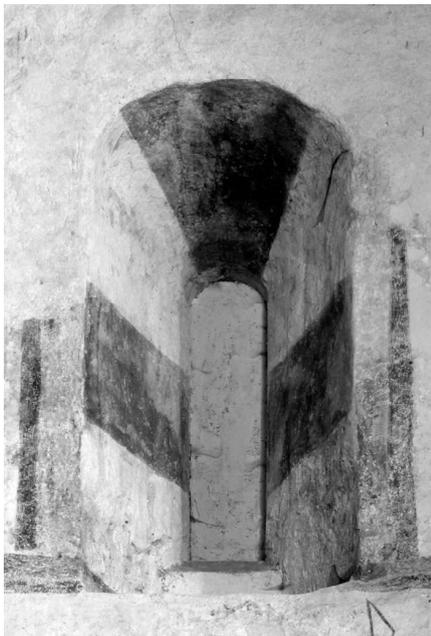


Abb. 7



Abb. 9



Abb. 8



Abb. 10

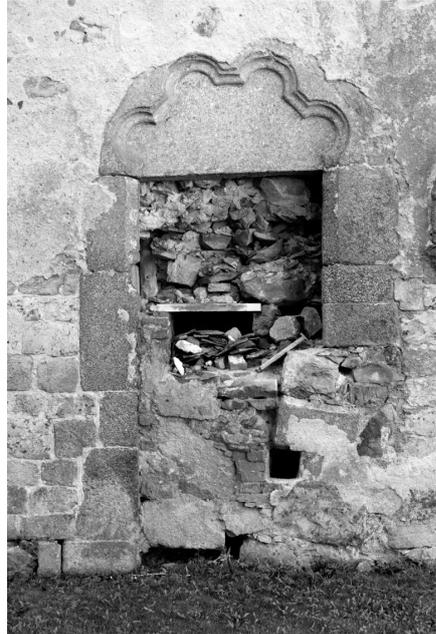


Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22



Abb. 23

QUELLENVERZEICHNIS

- AÖG: Archiv für Österreichische Geschichte, Wien 1865
CDB III: Gustavus FRIDRICH (ed.), Codex diplomatocus et epistolaris regni Bohemie, Prag 1904–1907
MB 11: Monumenta Boica, München 1777
MB 13: Monumenta Boica, München 1777
MB 14: Monumenta Boica, München 1784
LC I/1: Francisci Antonii Tingl, Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica Pragensam, Prag 1867
LC 2: Francisci Antonii Tingl, Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica Pragensam, Prag 1867
RBM IV: Josef Emler, Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae IV. (ed.), Prag 1855
Registra decimarum papalium, Prag 1873
Monumenta Windbergensia I.: Benedikt Braunnüller (Hg.), Monumenta Windbergensia, Teil 1, Traditiones, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 23, 1884, 137–179
MGH SS XVII: Georgius Heinricus Pertz (Hg.), Monumenta Germaniae Historica, Hannoverae 1835

LITERATUR

- Anderle 2004: Jan Anderle, Otázky vývoje jádra hradu Rabí [*Fragen der Entwicklung des Kerns von Burg Rabí*], in: Castellologica bohemia 9, Prag 2004, 131–138
Bachmann 1941: Erich Bachmann, Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8, Berlin 1941
Backmund 1977: Norbert Backmund, Kloster Windberg. Studien zu seiner Geschichte, Windberg 1977
Beneš 1980: Antonín Beneš, Horní Pootaví v pravěku a na počátku dějin podle archeologických pramenů (*Das obere Wottawa-Land in der Urzeit und zu Beginn der Geschichte nach den archäologischen Quellen*), in: Sborník vlastivědných prací o Šumavě (*Almanach heimatkundlicher Arbeiten über den Böhmerwald*), Bergreichenstein 1980
Braníš 1892: Josef Braníš, Dějiny středověkého umění v Čechách (*Geschichte der mittelalterlichen Kunst in Böhmen*), Prag 1892
Braníš 1897: Josef Braníš, Některé zvláštnosti chrámových staveb jihočeských (*Einige Besonderheiten der südböhmischen Kirchenbauten*), in: Památky archeologické XVII (*Archäologische Denkmäler XVII*), Prag 1897
Dehio 1990: Benedikt Evelyn, Niederösterreich, nördlich der Donau, Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien 1990
Dehio 2003: Aichenger–Rosenberger Peter v. a. (Bearb.), Niederösterreich, südlich der Donau, Dehio – Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Teil 1 A–L, Wien 2003
Dinklage 1942: Karl Dinklage, Der frühmittelalterliche Handelsweg von Böhmen ins bairische Isartal (Schüttenhofen–Deggendorf), in: Altböhmen und Altmähren 2, Leipzig 1942
Durdík 1995: Tomáš Durdík, Encyklopedie českých hradů (*Enzyklopädie der böhmischen Burgen*), Prag 1995
Durdíl/Adámek/Fröhlich/Chotěbor 1998: Tomáš Durdík/Jan Adámek/Jiří Fröhlich/Petr Chotěbor, Rabí, in: Vybrané středověké památky Prácheňska (*Ausgewählte mittelalterliche Denkmäler des Prachener Raums*), Vlastivědná knihovnička společnosti přátel starožitností (*Kleine Bibliothek für Heimatkunde der Gesellschaft Antiquitätenfreunde*), Prag 1998
Fajt/Sršeň 1993: Jiří Fajt/Ladislav Sršeň, Lapidarium Národního muzea v Praze (*Lapidarium des Nationalmuseums in Prag*), Prag 1993
Fajt/Horpeniak/Royt 1994: Jiří Fajt/Vladimír Horpeniak/Jan Royt, Nástěnné malby v kostele

- sv. Mořice na Mouřenci u Annína (*Wandmalereien in Sankt Maurenzen bei Annín*), in: Zprávy památkové péče LIV (*Berichte der Denkmalpflege LIV*), Prag 1994
- Frank 1988: Maria Frank, Im Lande der künischen Freibauern, Heimatbuch für den Mittleren Böhmerwald, Grafenau 1988
- Hager 1906: Georg Hager, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, Heft II., Bezirksamt Neunburg vorm Wald, München 1906
- Horpeniak 1990: Vladimír Horpeniak, Mnich Gunther (*Der Mönch Gunther*), in: Vlastivědné zprávy muzea Šumavy (*Heimatkundeberichte des Museums des Böhmerwalds*), Schüttenhofen 1990
- Horpeniak 1993: Vladimír Horpeniak (Hg.), Sborník k znovuvysvěcení kostela sv. Mořice na Mouřenci na Šumavě dne 23. září 1993 (*Almanach zur Wiederweihe von Sankt Maurenzen in Maurenzen im Böhmerwald*), Pilsen 1993
- Homolka 1976: Jaromír Homolka, Studie k počátkům umění krásného slohu v Čechách (*Studie zu den Beginnen der Kunst des schönen Stils in Böhmen*), Prag 1976
- Horn / Meyer 1958: Adam Horn / Werner Meyer: Die Kunstdenkmäler von Schwaben V., Stadt und Landkreis Neunburg an der Donau, München 1958
- Hostaš 1900: Karel Hostaš, Soupis památek uměleckých a historických v politickém okrese sušickém (*Verzeichnis der künstlerischen und historischen Denkmäler im politischen Schüttenhofener Kreise*), Prag 1900
- Karlinger 1911: Hans Karlinger, Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Heft I., Bezirksamt Ochsenfurt, München 1911
- Karlinger 1912: Hans Karlinger, Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Heft IV., Bezirksamt Hassfurt, München 1912
- Karlinger / Hager / Lill 1914: Hans Karlinger / Georg Hager / Lill, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, Heft XX., Bezirksamt Stadtamhof, München 1914
- Kosmas 1975: Kosmas, Kosmova kronika česká [Böhmische Chronik des Cosmas], Prag 1975
- Kubů 1999: František Kubů, Die Grafen von Bogen in Böhmen, in: Die Anfänge der Grafen von Bogen – Windberg, Studientagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I. 17.–18. Januar 1997, Windberg 1999, 126–145
- Kubů / Zavřel 2003: František Kubů / Petr Zavřel, Šumavské stezky a jejich ochrana (*Die Böhmerwälder Pfade und deren Schutz*), in: Šumava, příroda, historie, život (*Böhmerwald, Natur, Geschichte, Leben*), Prag 2003
- Kubů 2004: František Kubů, Zur Entwicklung der historischen Beziehungen zwischen Böhmen und Ostbayern, in: Ludwig Husty / Michael Rind / Karl Schmotz, Zwischen Münchshöfen und Windberg: Gedenkschrift für Karl Böhm (Studia Honoraria 29), Rahden / Westf. 2004, 431–442
- Kuchyňka 1892: Rudolf Kuchyňka, Kostel sv. Mauricia v Modřenci (*Sankt Maurenzen in Maurenzen*), in: Method 18, Prag 1892
- Kuthan 1977: Jiří Kuthan, Středověká architektura v jižních Čechách do poloviny 13. století (*Mittelalterliche Architektur in Südböhmen bis zur Hälfte des 13. Jahrhunderts*), Budweis 1977
- Kyncl 2010: Tomáš Kyncl, Dendrochronologické datování dřevěných konstrukčních prvků věže kostela sv. Mořice v Modřenci, Výzkumná zpráva č. 125–10 (*Dendrochronologische Datierung der hölzernen Konstruktionselemente des Turms von Sankt Maurenzen in Maurenzen, Forschungsbericht Nr. 125–10*), Brunn 2010
- Lampl / Lickleder / Rind 1997: Sixtus Lampl / Hermann Lickleder / Michael Rind, Franziskanerkirche und Michaelskirche Kelheim, Regensburg 1997
- Lehner 1903: Ferdinand Josef Lehner, Dějiny umění národa českého I/1. (*Kunstgeschichte des böhmischen Volkes I/1.*), Prag 1903
- Líbal 1974: Dobroslav Líbal, Recenze knihy A. Merhautové ‚Raně středověká architektura v Čechách‘ (*Rezension des Buches von A. Merhautová ‚Frühmittelalterliche Architektur in Böhmen‘*), in: Umění 22 (*Kunst 22*), Prag 1974

- Mader 1922: Felix Mader, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern VII., Bezirksamt Kelheim, München 1922
- Mašín 1954: Jiří Mašín, Románská nástěnná malba v Čechách a na Moravě (*Romanische Wandmalerei in Böhmen und Mähren*), Prag 1954
- Mencl 1958: Václav Mencl, Předrománská a románská architektura v západních Čechách (*Vorromanische und romanische Architektur in Westböhmen*), in: Zprávy památkové péče (*Berichte der Denkmalpflege*), Prag 1958
- Mencl / Benešová / Soukupová 1978: Václav Mencl / Klára Benešová / Helena Soukupová, Předrománská a románská architektura v západních Čechách (*Vorromanische und romanische Architektur in Westböhmen*), Pilsen 1978
- Merhautová 1971: Anežka Merhautová, Raně středověká architektura v Čechách (*Frühmittelalterliche Architektur in Böhmen*), Prag 1971
- Merhautová 1974: Anežka Merhautová, Románská architektura v Čechách (*Romanische Architektur in Böhmen*), Prag 1974
- Muk 1991: Jan Muk, Stavebně historický průzkum kostela sv. Mořice (*Baulich-historische Untersuchung von Sankt Maurenzen*), Prag 1991
- Novotný 1913: Václav Novotný, České dějiny I/2 (*Böhmische Geschichte I/2*), Prag 1913
- Paulus 1897: Eduard Paulus: Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Inventar Schwarzwald-Kreis, Stuttgart 1897
- Pešina 1958: Jaroslav Pešina (ed.), Gotická nástěnná malba v zemích Českých I (*Gotische Wandmalerei in den böhmischen Ländern I*), 1300–1350, Prag 1958
- Piendl 1953: Max Piendl, Die Grafen von Bogen. Genealogie, Besitz- und Herrschafts-Geschichte, in: Jahresberichte des Historischen Vereins, Straubing 56, 1953
- Piendl 1962: Max Piendl, Böhmen und die Grafen von Bogen, in: Bohemia, Jahrbuch des Collegium Carolinum, Band 3, München 1962
- Radoměský 1992: Pavel Radoměský, Poklad z Běhařova u Klatov (*Der Schatz von Wiborschau bei Klattau*), in: Archeologické rozhledy (*Archäologische Rundschau*), Prag 1992
- Razím 2002: Vladislav Razím, Hrad Rabí románský? (*Burg Rabí romanisch?*), in: Průzkumy památek VIII-2/2001 (*Denkmalforschungen VIII-2/2001*), Prag 2002
- Royt 1995: Jan Royt, Fresky v kostele sv. Maurícia na Mouřenci (*Die Fresken in Sankt Maurenzen in Maurenzen*), in: Vlastivědné zprávy Muzea Šumavy (*Heimatkundeberichte des Museums des Böhmerwalds*), Schüttenhofen 1995
- Royt 2006: Jan Royt, Slovník biblické ikonografie (*Wörterbuch der biblischen Ikonographie*), Prag 2006
- Sedláček 1926: August Sedláček, Děje prácheňského kraje (*Geschehnisse des Prachener Raums*), Písek 1926
- Schmidt 1926: Valentin Schmidt, Bayerische Besitzungen im Oberlande des Böhmerwaldes, in: Wäldler – Kalender IV. Böhmerwald – Jahrbuch des deutschen Vereins für Volkskunde und Volksbildung im Böhmerwalde, Staab 1926
- Schmidt 1962: Gerhard Schmidt, Die Malerschule von St. Florian, Graz–Köln 1962
- Schmotz 2004: Karl Schmotz, Zwischen Donau und Otava, Gedanken zu Herrschaft und Sakralarchitektur im hohen Mittelalter, in: Archeologické výzkumy v jižních Čechách 17 (*Archäologische Forschungen in Südböhmen 17*), 2004
- Stange 1934: Alfred Stange, Deutsche Malerei der Gotik I. 1250–1350, Berlin 1934
- Stejskal / Urbánková 1975: Karel Stejskal / Emma Urbánková: Pasionál Přemyslovny Kunhuty (*Pasionsbuch der Kunigunde von Böhmen*), Prag 1975
- Stadtmüller / Pfister 1986: Georg Stadtmüller / Bonifaz Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741–1971, Augsburg 1971, ND mit einem Nachwort von P. B. Pfister OSB unter dem Titel Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986, Grafenau 1986
- Sterling 1987: Christian Sterling, La peinture medievale a Paris 1300–1500, Paris 1987

- Starý 1979: Václav Starý, Vimperk – město pod Boubínem (*Winterberg - die Stadt unter dem Berg Kubany*), Budweis 1979
- Suchy 2009: Karl Suchy, St. Maurenzen, Brücke Bayern – Böhmen, München 2009
- Šimák 1938: Josef Vítězslav Šimák, České dějiny, sř redovřeké kolonizace v zemích Českých, díl 1., část 5 (*Böhmische Geschichte, mittelalterliche Kolonisationen in den böhmischen Ländern, Teil 1, Abschnitt 5*), Prag 1938
- Šimák 1938: Josef Vítězslav Šimák, Dvě knihy o osídlení Šumavy (*Zwei Bücher über die Besiedlung des Böhmerwaldes*), in: Český časopis historický 43 (*Böhmische historische Zeitschrift 43*), Prag 1937
- Žemlička 1990: Josef Žemlička, Přemysl Otakar I. (*Ottokar I. Přemysl*), Prag 1990

ANMERKUNGEN

Dieser Beitrag ist die Zusammenfassung der akademischen Bachelor-Arbeit der Autorin, die unter dem Titel *Kostel svatého Mauricia na Mouřenci* erschien. Für die Deggendorfer Geschichtsblätter wurde sie von Marion Nejedlá übersetzt.

- 1 Piendl 1962, 137–138.
- 2 Stadtmüller / Pfister 1986, 133–136.
- 3 Stadtmüller / Pfister 1986, 136; Kubů 1999 und 2004.
- 4 Piendl 1962, 138.
- 5 Piendl 1962, 138–139.
- 6 Kubů 1999, 126.
- 7 Kosmas 1975, 145.
- 8 Kubů 1999, 126.
- 9 Kosmas 1975, 199.
- 10 Sedláček 1926, 35.
- 11 Piendl 1962, 143; MGH SS XVII, 562 f.; CDB 1904–1907, 134; Muk 1991, 1.
- 12 Kubů 1999, 132; Piendl 1962, 144; Piendl 1956, 55; Šimák 1938, 1031; RBM IV 1855, 809, Nr. 2077; Monumenta Windbergensia I., 1784, 156; Sedláček 1926, 42.
- 13 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Sign. KL Windberg 510, fol. 56v.
- 14 Kubů 1999, 138; Piendl 1962, 147.
- 15 CDB III., 35, Nr. 36.
- 16 Sedláček 1938, 1031; Kubů 1999, 132f. und ders. 2004.
- 17 Piendl 1962, 148; Novotný 1913, 552; Šimák 1937, 106; Šimák 1938, 1032, Kuthan 1977, 18; RBM II, 326–327, Kubů 1999, 133 schreibt, dass der bayrische Herzog den Schüttenhofener Raum theoretisch bis zum Jahre 1271 verwalten konnte.
- 18 Piendl 1962, 148; AÖG 1913, 487.
- 19 Kubů 1999, 134.
- 20 Blau 1932–34, 49–59.
- 21 Piendl 1962, 148; ausführlich widerlegt Paul Praxl die Ausdehnung des Bogener Gebietes im Hochmittelalter bis nach Winterberg: Zur ältesten Geschichte von Winterberg, in: H. Harwalik / F. Pimmer (Hgg.), Winterberg im Böhmerwald, 2. Auflage, Freyung 1995, 379–391, bes. 379 f.
- 22 Piendl 1962, 147.
- 23 Kubů 1999, 138–139.
- 24 Kubů 1999, 138–139; Kubů 2004; Piendl 1962, 146.
- 25 Durdík 1998, 38.
- 26 Durdík 1998, 38.
- 27 Razím 2002, 157. In der heimatgeschichtlichen Literatur wird manchmal behauptet, Gunther von Niederaltaich habe sich auf dem Hügel, wo später die Burg entstand, niedergelassen. (Zuletzt z. B. H. Aschenbrenner, Die Burg Rabi im Böhmerwald. War sie der nördlichste Vorposten der Grafen von Bogen?, in: Der Bayerwald 4, 2011, 49–52. Für eine Anwesenheit Gunthers in Rabi spräche auch ein Altarbild des Hl. Mauritius in der Burgkapelle, heute in Prag. – Inwieweit soll aber ein spätgotisches Altarbild „direkt“ zu Gunther führen? Zur hier wieder geäußerten Behauptung, Gunther habe auch Maurenzen gegründet, siehe oben.) Hinter der Annahme einer

Verbindung zwischen Rabi und Gunther steckt wohl das Bestreben des Klosters Břevnov bei Prag, das Schüttenhofener Gebiet bis Hartmanice/Hartmanitz als frühen klösterlichen Besitz zu reklamieren und dafür den „guten Namen“ Gunthers zu instrumentalisieren.

- 28 Razím 2002, 159.
- 29 Anderle 2004, 131, 138.
- 30 Anderle 2004, 138.
- 31 Kuthan 1977, 113–116.
- 32 LC I/1, 138.
- 33 Fajt/Horpeniak/Royt 1994, 249; Muk 1991, 2; Hostaš 1900, 67, LC 2, 23.
- 34 LC 2, 23.
- 35 Muk 1991, 1.
- 36 Registra Decimarum Papalium 1873, 67.
- 37 Horpeniak 1993, 34.
- 38 Horpeniak 1993, 34.
- 39 Muk 1991, 2.
- 40 Muk 1991, 19–25; Kuthan 1977, 96, 222.
- 41 Muk 1991, 19–25.
- 42 Muk 1991, 6–17.
- 43 Kuthan 1977, 96.
- 44 Kuthan 1977, 96.
- 45 Kyncl 2010, 4.
- 46 Kuthan 1977, 94–95.
- 47 Muk 1991, 10–19.
- 48 Braniš 1897, 211.
- 49 Muk 1991, 14–18.
- 50 Muk 1991, 14–18.
- 51 Muk nimmt an, dass der Westgiebel wahrscheinlich barock ist.
- 52 Muk 1991, 12–16.
- 53 Kyncl 2010, 4.
- 54 Muk 1991, 14–18.
- 55 MB, XIII, 26–27. Zum Folgenden vgl. Alexandra Fink, Die romanischen Klosterkirchen des Heiligen Bischofs Otto von Bamberg (1102–1139), Petersberg 2001.
- 56 MGH SS. XVII, 606.
- 57 Hager/Karlinger/Lill 1914, 166–175.
- 58 Kuthan 1977, 96; Hager/Karlinger/Lill 1914, 236.
- 59 Hager 1906, 37–39.
- 60 Kuthan 1977, 96; Hager 1906, 37–39.
- 61 Mader 1922, 184–185.
- 62 Kuthan 1977, 96; Mader 1922, 184–185.
- 63 Karlinger 1912, 161.
- 64 Kuthan 1977, 96; Karlinger 1912, 161–162.
- 65 Muk 1991, 22.
- 66 CDB I, 280.